
BEITRÄGE · BERICHTE · MISZELLEN

Wolfgang Jöcher: Kaufmann – Ratsherr – Herr auf Gautzsch

Almuth Reuther

Leipzigs wirtschaftliche und kulturelle Prosperität in der Frühen Neuzeit verdankte sich bekanntlich vor allem ihrer Attraktivität als Handels- und Messestadt, die durch die Jahrhunderte hindurch Kaufleute aus anderen Gegenden des Reichs dazu bewog, sich an der Pleiße niederzulassen. Die Geschicke der Stadt lenkten maßgeblich Handelsherren und Gelehrte, die an der 1409 gegründeten Universität wirkten. Anders als in vielen Reichsstädten bildete sich jedoch in Leipzig, das Teil Kursachsens war, nie ein abgeschlossenes Patriziat heraus; vielmehr blieb im Rat »ein gewisser Grad an Durchlässigkeit«¹ immer erhalten. Exemplarisch lässt sich das an der Person des Seidenhändlers Wolfgang Jöcher (1650–1729) zeigen, der 1692 von Jena nach Leipzig übersiedelte und bereits im selben Jahr zum Ratsherrn gewählt wurde. Im Unterschied zu Kaufmannsfamilien wie Apel, Bose oder Richter, die sich durch ihre Kunstsammlungen und prachtvollen barocken Gartenanlagen in das Stadtgedächtnis eingeschrieben haben, ist der Name Jöcher heute allerdings kaum noch bekannt – ganz im Unterschied zur Prognose, die nicht lange nach seinem Tod formuliert wurde. Wolfgang Jöcher, so schrieb im Jahre 1744 Heinrich Engelbert Schwartz, Pfarrer des unweit von Gautzsch gelegenen Dorfes Großschocher, habe das Rittergut Gautzsch gekauft und »sich um dasselbe mit Erbauung einer ungemeynen propren Kirche, die ihres gleichen im gantzen Leipziger Creyße wenig haben wird, mit Aufführung einer vortrefflichen Mühle und grossen Gasthofs, Anlegung vieler Fröhner-Häuser, mit Reparatur des Herren-Hauses, Anlegung einer neuen Hof-Rhede und völliger Ausrüstung eines recht Fürstlichen Gartens gantz ausserordentlich verdient, ja seines Nahmens Gedächtniß weit und breit herum gantz unsterblich« gemacht.²

Jöcher besaß am Leipziger Markt ein repräsentatives Wohnhaus, das im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Von den Bauten, die mit ihm in Verbindung zu bringen sind, steht heute nur noch die Gautzscher Kirche (Martin-Luther-Kirche Markkleeberg-West). Anlass genug, sich mit seiner Herkunft, seinem Leben, Wirken und seiner Fami-

1 Beate Kusche: Ratsregiment und Stadtverwaltung, in: Detlef Döring (Hg.): Geschichte der Stadt Leipzig. Bd. 2: Von der Reformation bis zum Wiener Kongress, Leipzig 2016, S. 125–153, hier S. 135.

2 Vgl. Heinrich Engelbert Schwartz: Historische Nachlese zu denen Geschichten der Stadt Leipzig, sonderlich der umliegenden Gegend und Landschaft, Leipzig 1744 (VD18 10377042), S. 169.

lie zu beschäftigen. Um das schmale Wissen über Wolfgang Jöcher zu erweitern, waren zahlreiche Archive, vor allem im mitteldeutschen Raum, zu konsultieren. Viele Quellen konnten dabei ans Tageslicht gefördert werden, die bislang kaum oder gar nicht beachtet wurden. Dennoch lässt sich vom Leben Jöchers kein abschließendes Bild zeichnen. Vielmehr werden hier die wichtigsten Quellen mit Blick auf den Lebensweg, die Entwicklung des Besitzes und der städtischen Ämter sowie das familiäre Umfeld vorgestellt. Die glanzvolle Geschichte Leipzigs um 1700³ kann auf diese Weise exemplarisch in der Person eines Kaufmanns gespiegelt werden.

Herkunft und Jenaer Jahre

Die Familie Jöcher stammte aus Ansbach und wurde später in Nürnberg ansässig.⁴ Wolfgang Jöcher wurde als zweiter Sohn des Krämers Johann Jöcher und seiner Ehefrau Ursula geb. Zeug am 11. Mai 1650 in Nürnberg geboren und am folgenden Tag (Sonntag Kantate) in der Nürnberger Lorenzkirche getauft.⁵ Pate war der Nürnberger Kaufmann und Ratsherr Wolfgang Engelschall.⁶ Bald nach Wolfgangs Geburt siedelte der Vater nach Leipzig über und baute sich dort eine neue Existenz auf.

Wo Wolfgang Jöcher zur Schule ging und wo er zum Kaufmann ausgebildet wurde, wissen wir nicht. Johann Jöcher wollte seinen Kindern gute Aufstiegschancen ermöglichen, die Wahl der Paten beweist es.⁷ Es ist gut denkbar, dass Wolfgang Engelschall seinem Patenkind Wege ebnete, obwohl er starb, als Wolfgang erst zwölf Jahre alt war. Erste verlässliche Nachrichten zum Werdegang Wolfgang Jöchers finden sich in Jena. Er war Seidenhändler,⁸ bewohnte Haus und Hof auf der Johannisgasse⁹ und besaß sogar

3 Detlef Döring: Vom Ende der schwedischen Besatzung (1650) bis zum Ende des Siebenjährigen Krieges (1763), in: Döring (Hg.): Geschichte der Stadt Leipzig. Bd. 2 (Anm. 1), S. 70–97.

4 Vgl. dazu den Abschnitt zur Familie Wolfgang Jöchers.

5 Landeskirchliches Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (im Folgenden: LAELKB), Dekanat Nürnberg, Nürnberg St. Lorenz, Taufbuch 1650, fol. 146v.

6 Wolfgang Engelschall (1608–1662), Ratsherr in Nürnberg, Kaufmann und Politiker. In Nürnberg war es üblich, dem Kind nur einen einzigen Paten zu geben, dessen Vorname dann übernommen wurde.

7 Der Pate des erstgeborenen Sohnes Andreas war Andreas Egger (1611–1671), Handelsmann in Leipzig, der 1648 vorübergehend in Nürnberg lebte, LAELKB, Dekanat Nürnberg, Nürnberg St. Sebald, Taufen 1648, S. 742, Bild 385 (Onlineversion). Unter den Paten der in Leipzig geborenen Kinder findet man die Namen von D. Heinrich Schweickhardt, J[ungfrau] Anna Catharina, Hrn. Heinrich von Selens Tochter, Gottfried Egger (1645–1705, Sohn Andreas Eggers) und Christoph Platz, Handelsmann, Kirchliches Archiv Leipzig (im Folgenden: KAL), Taufbücher der Thomaskirche Leipzig, 1654, fol. 247v und 1657, fol. 272v.

8 Stadtarchiv Jena, Rep. C Ia Nr. 7b, fol. 27r.

9 Ebd., Rep. C Ia Nr. 7b, fol. 27v; Rep. C II Nr. 28, Güterbuch der Stadt Jena 1669–1685, fol. 162r.

einen Weinberg (1 ½ Acker¹⁰ Weinwachs) sowie einen »Hopfberg am Jentzig«, ¹¹ konnte also seinen eigenen Wein anbauen und eigenes Bier brauen.

Das Haus an der Johannisgasse war ein Umbau aus drei kleineren Häusern und wird in der *Beschreibung der Stadt Jena 1785* wie folgt beschrieben: »Weiter [die Johannisgasse] hinunter die so genannte Regierung. Das größte Privat-Hauß in der Stadt, das einem antiken öffentlichen Gebäude nicht unähnlich sieht. Es ist den fünften Theil der ganzen Straße lang, und erstreckt sich eben so breit in die Leuter-Gasse, hat auch einen offenen Durchgang in dieselbe. Das ganze Gebäude ist erst im vorigen Jahrhundert an die Stelle mehrerer kleinerer Wohnhäuser erbauet. Dieser nördliche Flügel bereits 1618, von der Wittbe des Dr. Pinzingers; der mittägige in die Leuter-Gasse aber, erst im Jahre 1666, von einem vormaligen hiesigen Burgemeister, Nahmens Jöcher.«¹² Es darf bezweifelt werden, dass die Angabe, Jöcher habe bereits 1666 dieses Haus erbaut, richtig ist. Er wäre da gerade einmal sechzehn Jahre alt gewesen. Es könnte aber ein Hinweis sein, dass er in Jena zum Kaufmann ausgebildet wurde. Auf alle Fälle zeigt sich hier schon sehr zeitig die Bauleidenschaft Jöchers.

Am 23. November 1674 heiratete Wolfgang Jöcher in der Erfurter Predigerkirche Christina verw. Westermann geb. Weiß aus Erfurt.¹³ Sie war die Tochter des Erfurter Ratskämmerers und Kaufmanns Herbord Weiß¹⁴ und dessen zweiter Ehefrau Anna geb. Herr.¹⁵ Am 14. April 1645 wurde sie in der Erfurter Predigerkirche getauft¹⁶ und heiratete im August 1667¹⁷ den Ratsmeister, Kämmerer und Seidenhändler Balthasar Westermann,¹⁸ ebenfalls aus Erfurt. Sie übernahm zwei schon erwachsene Stiefkinder und gebar 1669 die Tochter Maria Christina.¹⁹ Nach etwa sechsjähriger Ehe starb der

10 Nach »Münzen, Maße und Gewichte in Thüringen« (Thüringisches Staatsarchiv Rudolstadt, 32006 [Onlineversion]) entsprach im Herzogtum Sachsen-Weimar 1 Acker = 28,49708 a ≈ 0,28 ha.

11 Wie Anm. 9.

12 Vgl. Johann Ernst Basilius Wiedeburg: *Beschreibung der Stadt Jena nach ihrer Topographisch-Politisch- und Akademischen Verfassung*, Jena 1785 (VD18 11399481), S. 256f.

13 Pfarrarchiv der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Jena, Traubuch, Jahrgang 1674, S. 80.

14 Herbord Weiß, getauft am 31. März 1589 in Erfurt, Bibliothek des Evangelischen Ministeriums im Augustinerkloster zu Erfurt (im Folgenden: BEM), Taufbuch der Predigergemeinde Erfurt 1581–1624, S. 59; begraben am 20. November 1659 in Erfurt, BEM, Begräbnisbuch der Predigergemeinde Erfurt 1580–1672, S. 354.

15 Anna Weiß geb. Herr, begraben vermutlich am 28. Juli 1683 in Erfurt, ohne Nennung des Vornamens eingetragen, BEM, Begräbnisbuch der Predigergemeinde Erfurt 1673–1736, S. 34.

16 BEM, Taufbuch der Predigergemeinde Erfurt 1625–1672, S. 232.

17 Siegmund Heinsius: *Eine rechtschaffene Liebhaberin Christi [...]*, Leipzig 1715 (VD18 11513942), S. 26.

18 Balthasar Westermann, getauft am 7. Juni 1616 in Erfurt, vgl. Martin Bauer: *Erfurter Ratsherren und ihre Familien im 17. Jahrhundert* (Schriftenreihe der Stiftung Stoye 19), Neustadt an der Aisch 1989, Nr. 698 (als Taufeintrag in Erfurt nicht nachweisbar); begraben am 2. März 1673 in Erfurt.

19 Maria Christina Jöcher verehel. Hoffmann, getauft am 29. November 1669 in Erfurt, BEM, Taufbuch der Predigergemeinde Erfurt 1625–1672, S. 434, heiratete den Arzt Dr. Martin Hoffmann in Jena; † vor 1715.

wesentlich ältere Balthasar Westermann und wurde am 2. März 1673 begraben.²⁰ In zweiter Ehe heiratete sie den fünf Jahre jüngeren Wolfgang Jöcher, der wie ihr erster Mann Seidenhändler war.²¹ Es war damals nicht ungewöhnlich, dass junge Männer ältere Witwen ehelichten. Trotzdem verheimlichte Christina Jöcher ihr wahres Geburtsdatum und machte sich sieben Jahre jünger. In allen Quellen – der Leichenpredigt und der Inschrift ihres Portraits – steht als ihr Geburtsdatum der 28. Mai 1652. Selbst in dem Eintrag der Leipziger Leichenschreiberei 1715 wird ihr Alter fälschlicherweise mit 63 statt mit 70 Jahren angegeben.²²

Wolfgang und Christina Jöcher wurden fünf Kinder geboren, zwei Töchter und drei Söhne. Die Paten – jedes Kind erhielt deren drei – waren hochgestellte Persönlichkeiten, Mediziner, Theologen, Juristen, Beamte des Rates und des Hofes.

Vermutlich ab 1683 war Wolfgang Jöcher Ratsherr in Jena, und bereits am 25. Juli 1685 wurde er zum Bürgermeister gewählt.²³ Als solcher setzte er sich sehr für einen Neubau der Gottesacker-Kirche St. Johannis ein. Im Dezember 1685 wurde der Baugrund besichtigt und vermessen, am 18. August 1686 wurden die Grund- und Ecksteine gelegt, und am 20. September 1689 fand das Richtfest statt.²⁴ Um die Gelder aufzubringen, wurde zu Spenden aufgerufen. Wolfgang Jöcher spendete 1690 großzügig die Summe von 57 Gulden und 10 Groschen, außerdem 11 Ruthen²⁵ Baumaterial für einen steinernen Weg im Werte von 44 Gulden.²⁶ Am 6. Juli 1693 schließlich konnte die neue Kirche eingeweiht werden,²⁷ aber da lebte er schon seit einem Jahr nicht mehr in Jena.

Warum verließ Jöcher kurz vor Vollendung des Kirchbaus, der ihm so am Herzen lag, die Stadt? Ein Hinweis findet sich wiederum in Wiedeburgs *Beschreibung der Stadt Jena* von 1785: »Jöcher [...] Ein reicher Kauf- und Handelsmann, welcher sehr gut vor hiesige Stadt gesinnt war, und viel gute Anstalten machte, hatte aber gleichwohl soviel Verdruß, daß er Jena verließ, und sich nach Leipzig wendete.«²⁸ Der Vater Johann Jöcher war 1679 in Leipzig gestorben, aber Wolfgangs jüngerer Bruder Johann Christoph lebte noch dort. Vielleicht war das einer der Gründe, die ihn bewogen, in die Stadt seiner Kindheit zurückzugehen.

20 BEM, Bestattungsbuch der Predigergemeinde Erfurt 1673–1736, S. 1.

21 Balthasar Westermann war sehr wohlhabend. Er besaß 1671, kurz vor seinem Tode, ein versteuerbares Vermögen an Häusern, Grundstücken, Waren und barem Geld von 6277 fl., Stadtarchiv Erfurt, 1-1/XXIII a, Band 62, Ben. & Mart. S. 495. Ein Testament hat sich nicht erhalten, es ist aber anzunehmen, dass seine Witwe Vermögen in die Ehe mit Jöcher einbrachte.

22 Stadtarchiv Leipzig (im Folgenden: StadtAL), Leichenbücher der Leichenschreiberei 1714–1720, fol. 97r.

23 Vgl. Martin Schmeizel: Jenaische Stadt- und Universitäts-Chronik (1523–1735), hg. von Ernst Devrient, Jena 1908, S. 156.

24 Vgl. Herbert Koch: Die Garnisonkirche von Jena, Jena 1936, S. 8 f.

25 Etwa 50 m.

26 Stadtarchiv Jena, Rep. C Ie Nr. 6, Einnahme an Verwilligten geldern bey der Stadt, fol. 41r.

27 Die Neue Gottesackerkirche wurde 1693 als Johann-Wilhelm-Kirche geweiht, hieß ab 1743 Garnisonkirche, nach 1945 Friedenskirche.

28 Vgl. Wiedeburg: Beschreibung (Anm. 12), S. 257.

Ratsherr in Leipzig

Vermutlich wollte Wolfgang Jöcher bei einem Neubeginn in Leipzig nicht wieder ganz von vorn anfangen. In Jena war er Stadtrat und Bürgermeister gewesen, das Gleiche strebte er in Leipzig an. Bei der Verwirklichung seiner Pläne spielte die sächsische Kurfürstin Eleonore Erdmuthé Louise eine wichtige Rolle. Sie hatte möglicherweise bei Besuchen ihrer Heimat, des Herzogtums Sachsen-Eisenach, Wolfgang Jöcher in Jena kennengelernt, vielleicht schon im August 1686 bei der Grundsteinlegung der neuen Gottesackerkirche, die in Anwesenheit ihres Vaters, Herzog Georgs I. von Sachsen-Eisenach, stattfand.²⁹ Im April 1692 heiratete Eleonore in zweiter Ehe den sächsischen Kurfürsten Johann Georg IV. Nach der Trauung in Leipzig, die abends »in aller Stille« im Welschischen Hause (später Apels Haus) am Markt stattfand,³⁰ wurde »öffentlich Tafel gehalten«.³¹ Bei dieser Gelegenheit könnte die neue Kurfürstin von Sachsen dem Leipziger Rat ihren Wunsch mitgeteilt haben, Wolfgang Jöcher in den Rat zu berufen.

In der Regel wurden vakante Ratsherrenstellen mit Mitgliedern aus der Leipziger Kaufmannschaft oder mit Gelehrten – meist Juristen – besetzt. Häufig waren das Familienangehörige bereits amtierender Ratsherren. Es kam jedoch seit dem 16. Jahrhundert und zunehmend seit Ende des 17. Jahrhunderts vor, dass der Kurfürst oder andere Persönlichkeiten des Dresdener Hofes Einfluss nahmen.³² Zum Beispiel setzte Kurfürst August von Sachsen seine Wunschkandidaten Hieronymus Lotter (1555) und Hieronymus Rauscher (1566) als Bürgermeister durch. August der Starke erzwang 1701 die Wahl seines Günstlings Dr. Franz Conrad Romanus zum Bürgermeister und 1715 den Einzug Peter Hohmanns in den Leipziger Rat, und zwar sofort als Baumeister.³³

In den Ratsprotokollen zur Ratswahl ist am 22. August 1692 vermerkt, dass ursprünglich die freie Ratsherrenstelle aus den eigenen Reihen besetzt werden sollte: »Nachdem aber die Durchlauchtigste Chur Fürstin Zu Sachsen pp unsere G[nä]d[i]gste Frau, Vor Herrn Bürger Meister Jöchern Zu Jena sonderbare Vielfältige und g[nä]d[i]gste instanz gethan«,³⁴ konnten sich die Ratsherren trotz Bedenken diesem Wunsch der Kurfürstin nicht widersetzen. Für Wolfgang Jöcher sprach, dass »er schon ein Mann bey Jahren«

29 Vgl. Koch: Garnisonkirche (Anm. 24), S. 8f.

30 Die Trauung am 17. April 1692 in Leipzig war lediglich ein juristischer Akt. Die kirchliche Einsegnung fand am 21. April in der Schlosskapelle Torgau statt.

31 Vgl. Johann Jacob Vogel: Leipzigsches Geschicht-Buch oder Annales, das ist: Jahr- und Tage-Bücher der weltberühmten Königl. und Churfürstlichen Sächsischen Kauff- und Handels-Stadt Leipzig, Leipzig 1714 (VD18 10213139), S. 875f.

32 Vgl. Thomas Weller: Ritual oder politisches Verfahren? Zum Status der Ratswahl im frühneuzeitlichen Leipzig, in: Stadtgeschichte. Mitteilungen des Leipziger Geschichtsvereins (2008), S. 13–35, hier S. 17, Anm. 15; S. 26–28.

33 Vgl. Gustav Wustmann: Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Leipziger Rats (Quellen zur Geschichte Leipzigs. Veröffentlichungen aus dem Archiv und aus der Bibliothek der Stadt Leipzig 2), Leipzig 1895, S. 97.

34 StadtAL, Tit. VIII Nr. 41, S. 253.

und »Zu Jena BürgerMeister gewesen« sei.³⁵ Wolfgang Jöcher wurde also an die dritte Stelle von fünf neu zu berufenden Ratsherren gesetzt und legte am 29. August 1692 in der Ratsstube den Bürgereid³⁶ als Ratsherr in Leipzig ab.³⁷ Er bekleidete im Laufe der Jahre Ämter als Deputierter der Land-Steuer, der Vormundschafts-Stube, der Land-Stube sowie als »Inspector über E. E. Hochweisen Rath«³⁸ Zeughauß³⁹ und hatte auch das Amt als Stadthauptmann des Grimmischen Viertels inne.⁴⁰

Das Haus am Markt und der Garten vor dem Thomas-Pförtchen

Zunächst musste Wolfgang Jöcher eine standesgemäße Wohnung in Leipzig beziehen. Johann Jacob Vogel schreibt in seinen *Annales*, dass 1692 aus dem Ratscollegium »vier vornehme Mitglieder mit Todte abgangen« seien, darunter am 17. April »Herr Jacob Mayer / so aus der alten / berühmten und über die 290. Jahr zu Leipzig florirenden Familie der Mayer entsprossen / welche von besagter Zeit an dem Rathstuhl beygewohnet«.⁴¹ Jacob Mayer hatte ein stattliches Renaissance-Haus am Markt bewohnt. In dieses Haus zog Wolfgang Jöcher und wohnte dort zunächst zur Miete.⁴² Am 17. Januar 1696 konnte er das Haus schließlich erwerben. Die Witwe Jacob Mayers, Susanna Adriana, und weitere Erben verkauften es für 23 000 Reichstaler.⁴³

35 Ebd., S. 258.

36 Neu gewählte Ratsherren legten am Tag des Ratswechsels einen Religionseid und, wenn sie noch keine Bürger waren, den Bürgereid ab, vgl. Weller: Ritual (Anm. 32), S. 22.

37 StadtAL, Bürgerbücher 1682–1739, fol. 64r: »H Wolfgang Jöcher [...] haben als Neue Rath Herr den Bürgereyd abgelegt.«

38 »Eines Edlen Hochweisen Rath«, auch: »Eines Erbaren/Eines Ehrvesten Rath«.

39 Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Bibliothek (im Folgenden: SGM), Historische Adressbücher: Das ietzlebende Leipzig 1701/02/05, Das lebende Leipzig 1715, Das ietzt florirende Leipzig 1717, Kern des ietzo florirenden Leipzigs 1720 usw.

40 Außer der Garnison auf der Pleißenburg hatte Leipzig eine eigene Bürgerwehr. Dazu war die Stadt in vier Stadtviertel eingeteilt, denen jeweils ein Stadthauptmann vorstand, dem wiederum ein Leutnant und ein Fähnrich unterstellt waren. Die Stadthauptleute waren auch für den Brandschutz verantwortlich. Sie hatten jährlich – zusammen mit den Stadtbaumeistern – Feuervisitationen durch die Schornsteinfeger durchzuführen, vgl. Friedrich Gottlob Leonhardi: Geschichte und Beschreibung der Kreis- und Handelsstadt Leipzig, Leipzig 1799 (VD18 11542438), S. 382 und 388.

41 Vgl. Vogel: Annales (Anm. 31), S. 881.

42 Ein Beleg dafür, dass Jöcher schon vor 1696 in dem Haus am Markt wohnte, findet sich in den Leichenbüchern der Leichenschreiberei der Stadt Leipzig. Am 14. August 1694 war Jöchers 15-jährige Tochter Martha Sophie gestorben. Der Eintrag in den Leichenbüchern lautet: »Eine Jungfr Martha Sophia, Tit Herrn Wolfgang Jöchers, Vornehmer des Rath, und Handelsherr im Markte Tochter«, StadtAL, Leichenbücher der Leichenschreiberei 1690–1698, fol. 146r.

43 StadtAL, RB 1695/1696, fol. 206r–v.

Bereits ein Jahr früher hatte Wolfgang Jöcher das Gartengrundstück des gleichfalls 1692 verstorbenen Ratsherrn Friedrich Conrad⁴⁴ kaufen können. Der Garten lag vor dem Thomaspfortchen am westlichen Rande der Altstadt, südlich der Thomasmühle, jenseits des Pleißemühlgrabens. Er bildete ungefähr ein Rechteck, das in einer Spitze nach Nordosten auslief. Jöchers Garten war relativ klein und erreichte nicht die Berühmtheit von *Apels Garten* und *Kleinbosischem Garten* in der Nachbarschaft.⁴⁵

Im August 1695 bat Jöcher um die Genehmigung, »eine Brücke über die Pleiße, in seinen vor dem Thomas Pfordtlein alhier gelegenen, undt nur vor weniger Zeidt von denen Conradschen Erben verkaufften Garthen, anlegen zu laßen«, weil ihm der Weg »etwas entlegen« sei und beschwerlich falle.⁴⁶ 1696 begann er, sein repräsentatives Haus für die stolze Summe von 22 000 Talern im Stil des norddeutsch-niederländischen Barocks nach eigenen Wünschen umzubauen. Als Vorbild dienten Bauten von Leonhard Christoph Sturm,⁴⁷ der für kurze Zeit, von 1690 bis 1694, in Leipzig wirkte und die Gartenanlagen mit ihren Lust-Häusern für Georg und Caspar Bose entworfen hatte. Jöchers Haus war ein relativ schlichtes, dreistöckiges Gebäude mit Frontispiz und Dacherker.⁴⁸

Im Protokoll über einen Nachbarschaftsstreit von 1705 äußerte Jöchers juristischer Bevollmächtigter, dass sein »Herr Principal sein Hauß nur vor einigen Jahren⁴⁹ von Grund aus erbauet«⁵⁰ habe und weiter: »[...] denn da weiset der Augenschein, daß H. Jöcher sein Hinter- und Seiten-Gebäude gantz anders einrichten, und wo vorhin bey H. Baumeister Meyers Zeiten Ställe und andere Behältniße gewesen, Er anietzo Gewölber und vor die Gewölber Ställe, drüber Stuben, Kammern und Dergleichen bauen laßen [...]«⁵¹ In späteren Jahren wurden weitere bauliche Veränderungen vorgenommen. Laut

44 Friedrich Conrad, *1640; †28. September 1692 in Leipzig, Kaufmann und Ratsherr in Leipzig, Vorsteher des Hospitals St. Georgen.

45 Der Garten wurde nach seinem jeweiligen Besitzer Heinsbergs, Jöchers, Weisleders, Limburgers oder Lurgensteins Garten genannt. Johann Friedrich Weisleder betrieb zwischen 1764 und 1802 in den Sommermonaten auf dem Gelände einen Kaffeeausschank, der Kammfabrikant und Stadtrat Wenzel Anton Lurgenstein, der das Grundstück 1834 erwarb, ließ darauf ein Wohnhausensemble aus fünf Häusern errichten. An Lurgenstein erinnert heute noch *Lurgensteins Steg*, ein Fußweg entlang des wieder geöffneten Pleißemühlgrabens. Die Lage von *Jöchers Garten* entspricht heute dem Gelände zwischen Dittrichring und Zentralstraße, vgl. Franziska Fleckenstein: Pioniere der frühen Mietshäuser – Felix Mendelssohn Bartholdy als Mieter in der Leipziger Westvorstadt, in: Nadja Horsch, Simone Tübbecke (Hg.): Bürger, Gärten, Promenaden. Leipziger Gartenkultur im 18. und 19. Jahrhundert, Leipzig² 2019, S. 259–263, hier S. 262; SGM, Historische Adressbücher.

46 StadtAL, Tit. XXIV C zu Nr. 1a, Baubesichtigungsberichte 1695, fol. 105r.

47 Leonhard Christoph Sturm, *5. November 1696 in Altdorf bei Nürnberg; †6. Juni 1719 in Blankenburg, Baumeister.

48 Vgl. Nikolaus Pevsner: Leipziger Barock. Die Baukunst der Barockzeit in Leipzig, Dresden 1928 (Reprint: Leipzig 1990), S. 30 und S. 168.

49 1696 et 1697, StadtAL, Section II, R. 235, fol. 25v.

50 Ebd., fol. 11v.

51 Ebd., fol. 30r.

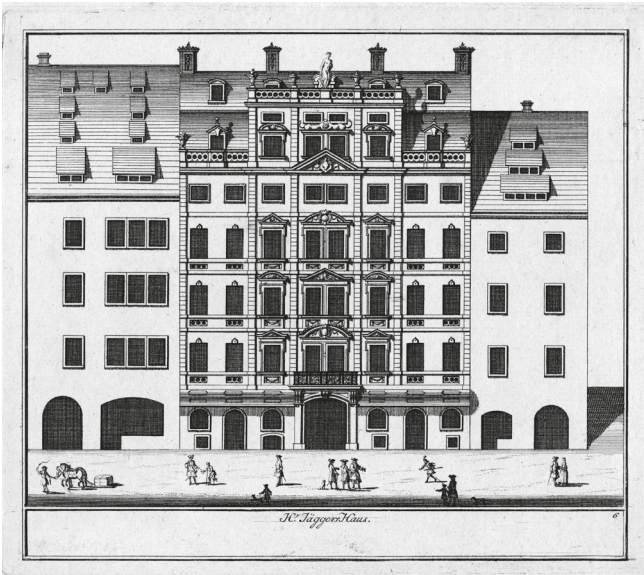


Abb. 1: Jöchers Haus, Kupferstich, um 1710 (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Inv.-Nr. 626 a)

Pevsner leitete der Ratsmuermeister Johann Gregor Fuchs,⁵² dessen bedeutendstes Werk das Leipziger Romanushaus ist, den Umbau des Jöcher'schen Hauses im Jahre 1707. Dabei wurde das Vorderhaus um ein viertes Geschoss aufgestockt.⁵³ Christian Döring⁵⁴ schließlich schuf – nach Wolfgang Jöchers Tod – 1738 das Portal, das Pevsner wie folgt beschreibt: »So ist es ein ausgesprochenes Zierstück, das er 1738 vor den würdigen Bau des ausgehenden 17. Jahr[underts] setzt. Die Türöffnung ist flankiert von je einem nach außen schrägstehenden Pilaster, der an Stelle des Kapitells eine sehr weit ausladende Konsole trägt. Auf diesen Konsolen und dem mit einem Gesicht geschmückten Schlußstein ruht ein vorgewölbter Balkon. Die Ecken des Balkons bilden die Postamente zweier stehender weiblicher Figuren.«⁵⁵

52 Johann Gregor Fuchs, *1650 in Ortrand; † 16. August 1715 in Leipzig, Architekt und Baumeister.

53 Vgl. Pevsner: Leipziger Barock (Anm. 48), S. 30.

54 Christian Döring, *18. September 1677 in Leipzig; † 24. Dezember 1750 ebd., Architekt und Baumeister.

55 Vgl. Pevsner: Leipziger Barock (Anm. 48), S. 82f. Jöchers Haus am Markt erhielt nach der Häuserzählung von 1793 die Nr. 386, ab 1840 die Bezeichnung Markt 2. Im Zweiten Weltkrieg zerstört und 1947 abgerissen, befindet sich heute (2020), unter der Adresse Katharinenstraße 2, an seiner Stelle das STEIN Café. Der Portalschmuck, darunter Kopien zweier Frauenstatuen, wurde vor dem Abriss geborgen. Nach Jahrzehnten der Lagerung auf dem Gelände des Grassimuseums stehen die Figuren heute an der Nordwand des *Katharinums* (Böttchergäßchen 3).

Zusätzlich erwarb Wolfgang Jöcher im Juni 1702 und im Dezember 1703 in der Vorstadt südlich des Peterstors insgesamt acht Brandstellen⁵⁶ und erbaute darauf ein Haus, »die Fortuna genannt, davon das förderhauß nach den Petersthor, das hinterhauß aber auf den Kautze gelegen«. ⁵⁷ Vermutlich war das eine reine Geldanlage, denn er verpachtete dieses stattliche Anwesen. Die Fortuna war ein Gasthof, den vorwiegend Fuhrleute nutzten, die dort Raufen und Krippen für ihre Pferde vorfanden.⁵⁸

Bau der Neuen Kirche und Ernennung zum Ratsbaumeister

In seiner Eigenschaft als Ratsherr setzte sich Wolfgang Jöcher 1698 für die Wiederherstellung der Neuen Kirche ein. Diese Kirche war ursprünglich die innerhalb der Stadtmauer, im Nordwesten, gelegene Franziskanerkirche »Zum Heiligen Geist«, auch Barfüßerkirche genannt. 1539, nach der Reformation, kam es zur Aufhebung des Klosters; die Barfüßerkirche wurde seit 1552 als Blaufarben-Niederlage der Leipziger Kaufleute genutzt. Es gab jedoch Bestrebungen, das marode Gebäude wieder als Kirche nutzbar zu machen. Am 31. März 1698 überreichten die Abgeordneten der Kaufmannschaft und der Zünfte dem Leipziger Rat ein Bittschreiben. Darin wird konstatiert, dass die beiden Stadtkirchen die wachsende Zahl der Einwohner und der Fremden, die während der Messen in der Stadt weilten, »wegen Mangel des raums und derer Stühle« nicht mehr fassen könnten. Man schlug vor, die »alhier vorhandene Franciscaner oder Barfüßer Kirche«, die seit der Reformation »ledig gestanden«, wieder in Ordnung zu bringen, sodass sie als Gotteshaus genutzt werden könne. Schon am 7. April erteilte der Rat seine Zustimmung.⁵⁹ Zur Finanzierung des Baus wurde die Bürgergemeinde aufgefordert zu spenden. Unter anderem gab man Anteilsscheine auf »Kapellen, Begräbnisse und Kirchenstühle« aus. Bis Anfang September 1698 waren 90 Spendenzusagen zwischen 20 und 200 Talern eingegangen, insgesamt 6000 Taler. Gegen die Zahlung von 500 Talern erwarb auch Wolfgang Jöcher, zusammen mit elf anderen Ratsherren und Kaufleuten, eine der »Capellen ausserhalb der Kirche« und darüber hinaus ein Erbbegräbnis. Am 24. Sep-

56 StadtAL, Tit. XLII F 97, Steueranschlag von 1704, S. 82 f.

57 Ebd., RB 1734 Bd. 2, fol. 353v.

58 An seinem einstigen Ort befindet sich jetzt der südliche Zugang zur S-Bahn-Station »Wilhelm-Leuschner-Platz«.

59 Vgl. Carl Evers: Das Franziskaner Barfüßerkloster zu Leipzig. Geschichte der Matthäikirche zu Leipzig, Leipzig 1880, S. 38–40.

tember 1699 wurde das Gotteshaus als Neukirche eingeweiht.⁶⁰ Ab 1719 bis zu seinem Tode bekleidete Wolfgang Jöcher das wichtige Amt des Vorstehers⁶¹ der Neukirche.⁶²

Am 30. August 1706, nach 14 Dienstjahren als Ratsherr, wurde Wolfgang Jöcher zum Ratsbaumeister⁶³ gewählt.⁶⁴ In den Ratsprotokollen wurde der Verlauf dieser Sitzung aufgezeichnet. Kritisch wurde vermerkt, »daß derselbe auch dem collegio fleißig abwarten und die langwierigen unnötigen Reisen abstelle, und Er darZu ermahnet werde«. ⁶⁵ Nach dieser Vermahnung wurde er einstimmig gewählt.

Kapelle und Erbbegräbnis in der Thomaskirche

Wolfgang Jöcher hatte eine der Kapellen in der Neukirche erworben und konnte dadurch mit seiner Familie getrennt vom gewöhnlichen Kirchenvolk dem Gottesdienst beiwohnen. Zusätzlich besaß er dort auch eine Begräbnisstelle, die er später den Kindern seines 1728 verstorbenen Sohnes Wolfgang Valentin vererbte.⁶⁶ Darüber hinaus bemühte er sich aber um eine Kapelle, später auch um ein Erbbegräbnis in der Thomaskirche, da die Neukirche eine reine Predigtkirche ohne eigene Gemeinde war. In der Thomaskirche ging er zu Beichte und Abendmahl, in der Regel zwei- bis viermal im Jahr.⁶⁷

60 Vgl. Rüdiger Otto: Religion und Stadt. Kirchengeschichte Leipzigs von 1650 bis 1815 (Schriften des Leipziger Geschichtsvereins 2), Markkleeberg·Beucha 2016, S. 81.

61 Das arbeitsintensive Vorsteheramt der städtischen Kirchen wurde in der Regel von den Ratsherren, oft sogar von den Bürgermeistern selbst, bekleidet. Die Vorsteher vermittelten im Konfliktfall zwischen den Geistlichen, verwalteten das Kirchenvermögen und waren für Reparatur- und Bauangelegenheiten verantwortlich. Sie unterzeichneten Verträge über Kirchenstuhllangelegenheiten und kümmerten sich um Unterstützungsanträge für die ständig unterbezahlten Geistlichen und die anderen »Kirchenbedienten« – Organisten, Küster, Türmer, Aufwärter, Cymbelträger (Personen, die mit dem Klingelbeutel Kollekte sammelten). Die Entscheidungen über die Baumaßnahmen fällte allerdings der Rat, nachdem ihn die Vorsteher über Mängel und Beschwerden unterrichtet hatten, vgl. Otto: Religion und Stadt (Anm. 60), S. 41.

62 Die Neukirche wurde am 8. Oktober 1876 in den Stand einer Parochialkirche erhoben und erhielt den Namen »Matthäikirche«. Am 4. Dezember 1943 wurde sie durch Bomben zerstört und 1948 abgebrochen. Heute erinnert noch der *Matthäikirchhof* an die einstige Kirche.

63 Das Bauwesen war der wichtigste Teil der städtischen Verwaltung, das Baumeisteramt neben dem des Bürgermeisters das oberste Amt im Rat. Die Baumeister hatten keine architektonischen Aufgaben wie das Entwerfen und Errichten von Bauten, sondern beaufsichtigten als Bauherren die Ausführung der vom Rat beschlossenen Neubauten und die bauliche Erhaltung der öffentlichen Gebäude. Da das Bauwesen die höchsten Ausgaben der Stadt verursachte, waren die Baumeister auch für die Kontrolle der städtischen Einnahmen und Ausgaben zuständig, sie waren die »Kassenverwalter« der Stadt. Einem regierenden Bürgermeister waren jeweils zwei Baumeister zur Seite gestellt, vgl. Gustav Wustmann, Geschichte der Stadt Leipzig, Bd. 1, Leipzig 1905, S. 84 f.

64 StadtAL, Tit. VIII Nr. 41, S. 733–735 (olim S. 833–835).

65 Ebd., S. 735 (olim S. 835).

66 Ebd., Vormstu Nr. 345, fol. 17v.

67 Archiv der Thomaskirche, Kommunikantenregister ab 1693.

Am 18. Mai 1708 wurde in den Ratsbüchern protokolliert: »[Es hat] Dero vielgeliebter Collega und Baumeister, Tit: Herr Wolfgang Jöcher p Ansuchung gethan, Ihm Zu verstatten, einen Kirchenstuhl vor Sich und die Seinigen in der Kirche St Thomas alhier [...] zu erbauen [...].«⁶⁸ Die nötigen Kosten wolle er selbst tragen. Außerdem verpflichtete er sich, der Kirche »fünffhundert Thaler zu einer Ergetzlichkeit iezo baar zu bezahlen, und dann jährlich auf Ostern Zween Thaler, wie auch dem Küster Sechs Groschen Erb Zinß zu erlegen [...]«. ⁶⁹ Dem Ansuchen wurde stattgegeben. Die Jöcher'sche Kapelle befand sich an der östlichen Abschlusswand des Südschiffes und bot etwa acht Personen Platz. Jetzt hängt dort Hutters Epitaphbild von Nicolaus von der Perre, die Taufe Christi darstellend.

Am 12. August 1711 ersuchte er den Leipziger Rat, »Ihm zu vergönnen, daß Er an hiesiger Thomas Kirche unter der Neuen Treppe, Welche er bey erbauung seines Kirchenstuhls oder Cappelle, vor der Sacristey an statt der alten höltzernen aufgeführt, ein Begräbnüs vor sich, seine Eheliebste und Ihre descendenten⁷⁰ anzurichten [...]«. ⁷¹ Auch dafür zahlte er der Kirche 100 Reichstaler. Der Leipziger Rat entschied, dass Baumeister Jöcher die Gruft bauen dürfe und »bey künfftigen in seiner familie nach Gottes Willen sich ereignenden Todes fällen, die Leichen dahin ein sencken, und [...] so Lange gebrauchen möge Bis es mit Särgen angefüllet, als dann aber soll es Zu gewölbet auch weiter kein Körper mehr da hin begraben [werden] [...]«. ⁷²

Damit hatte Jöcher für sein öffentliches Ansehen sowohl im Leben als auch nach seinem Tode gesorgt.

Herr auf Gautzsch

Ab dem 14. Jahrhundert gelang es Leipziger Bürgern mehr und mehr, Besitz im Umland der Stadt zu erwerben und schließlich sogar ganze Rittergüter zu Lehen zu nehmen. So brachte 1575 der Leipziger Ratsherr Kilian Kühlewein das schriftsässige Rittergut Wachau in seinen Besitz;⁷³ 1616 kaufte der Leipziger Ratsbaumeister und Bürgermeister Friedrich Mayer das schriftsässige Rittergut Plaußig.⁷⁴

68 StadtAL, Stift X Nr. 38, fol. 1r.

69 Ebd., fol. 1v.

70 Nachkommen.

71 StadtAL, Stift X Nr. 38, fol. 10r.

72 Ebd.

73 Vgl. Simone Tübbecke: »Ländliche Lustplätze«. Gartenkultur auf adeligen Landsitzen und bürgerlichen Rittergütern im Leipziger Umland 1700 bis 1850, in: Horsch, Tübbecke (Hg.): Bürger, Gärten, Promenaden (Anm. 45), S. 181–193, hier S. 182.

74 Vgl. Axel Flügel: Bürgerliche Rittergüter. Sozialer Wandel und politische Reform in Kursachsen (1680–1844) (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 16), Göttingen 2000, S. 145, Anm. 61.

Die Rittergüter im wettinischen Herrschaftsbereich unterschieden sich in »schriftsässig«⁷⁵ und »amtsässig«. Die schriftsässigen Rittergüter unterstanden unmittelbar den obersten Landesbehörden. Ihre Besitzer waren landtagsfähig und wurden zu den Landtagen schriftlich geladen. Dagegen wurden die Amtsassenen durch das für sie zuständige Amt als oberster Instanz vertreten. Der – bürgerliche – Amtmann verkündete die Ladung zum Landtag und forderte die amtsässigen Rittergutsbesitzer auf, Deputierte – aus den Reihen des Adels – zu wählen.⁷⁶ Bürgern war es nur selten möglich, schriftsässige Rittergüter zu erwerben. Gelang es dennoch, machte ihnen der Adel das Privileg der Landtagsfähigkeit streitig und erreichte schließlich, dass ab 1700 für eine Teilnahme an den Sitzungen des Landtages der Nachweis von sechzehn – jeweils acht – adeligen Vorfahren in der mütterlichen und väterlichen Linie notwendig war.⁷⁷ 1728 wurde die verbindliche Ahnenprobe noch einmal bestätigt. Somit waren auch die Nobilitierten für vier Generationen von der Teilnahme an den kursächsischen Landtagen ausgeschlossen.⁷⁸

Axel Flügel hat den Erwerb von Rittergütern im Leipziger Land durch Bürgerliche vom 17. bis zum 19. Jahrhundert erforscht. Im Leipziger Kreis gab es 193 Rittergüter, von denen sich 1681 29 (15 %) in bürgerlicher Hand befanden. Dieser Anteil betrug 1724 27 Rittergüter (14 %) und erhöhte sich bis 1793 auf 66 (34,2 %), 1819 auf 88 (45,6 %) und 1844 auf 96 bürgerliche Rittergüter (49,7 %).⁷⁹

Die bürgerlichen Rittergutsbesitzer entstammten unterschiedlichen sozialen Gruppen. Die wichtigste Gruppe stellten im 17. bis zum 19. Jahrhundert die landesherrlichen Amtsträger, wie z. B. Hof- und Justizräte, Kammerräte und Amtmänner, gefolgt von den reichen Kaufleuten, die oftmals Ratsherren, besonders häufig Ratsbaumeister waren. Eine dritte Gruppe wurde von Akademikern – Advokaten, Ärzten, Universitätsprofessoren – gebildet. Selten waren Angehörige des Militärs Eigentümer von Rittergütern. Schließlich gelang es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch einigen Landwirten, Rittergüter zu erwerben.⁸⁰

Unter den bürgerlichen Rittergutsbesitzern des Leipziger Kreises im Jahre 1724 finden sich Namen wie Johann Ernst Kregel,⁸¹ Leipziger Wollgroßhändler, Ratsherr und Ratsbaumeister, Oberhofgerichtsassessor, Hof- und Justizrat, Besitzer von Abtnaundorf

75 Die schriftsässigen Rittergüter teilten sich in »altschriftsässig« und »neuschriftsässig«. Letztere sind Güter, die erst nach dem Landtag von 1661 schriftsässig wurden.

76 Vgl. Flügel: Bürgerliche Rittergüter (Anm. 74), S. 73.

77 Dekret Augusts des Starken vom 15. März 1700 (Codex Augusteus, Bd. 1, Sp. 267).

78 Vgl. Flügel: Bürgerliche Rittergüter (Anm. 74), S. 76–78.

79 Ebd., S. 240–272.

80 Ebd., S. 149–151.

81 Johann Ernst Kregel, * 13. August 1652 in Magdeburg; † 26. Dezember 1731 in Leipzig, 1697 als Kregel von Sternbach nobilitiert.

Ein repräsentativer Plattenbau für Leipzigs Promenadenring – der WV 2000

Arne Böttger

Einleitung

Geht man, vom Leipziger Hauptbahnhof kommend, über den Georgiring, erheben sich linker Hand drei wenig beachtete, über eine eingeschossige Ladenzone miteinander verbundene Plattenbauten der frühen 1960er-Jahre (*Abb. 1/2*). Leicht geschwungen, begleiten sie der Länge nach angeordnet den Straßenraum des Georgirings. Die Fassaden der sechsgeschossigen Wohnblöcke sind einfach gestaltet: Während die Giebelseiten fensterlose, monoton weiße Wände bilden, zeigen 14 Fensterachsen zur Straße, von denen vier hervorgehoben sind. Dem Aussehen nach würde der Betrachter die Gebäude wohl zum trostlosen Plattenbau-Erbe der DDR zählen. Ihre heutige Erscheinung ist jedoch auf eine Sanierung Ende der 1990er-Jahre zurückzuführen, bei der die ursprüngliche Außenhaut mit Dämmmaterial überklebt und entstellt wurde. Zuvor war die Fassade der Wohnblöcke komplett mit einem kleinteiligen, aufwendigen Mosaik versehen und durch unverputzt gelassene Fugen geschosshoch gerastert. Diese Art der Gestaltung machte die Konstruktionsweise der Gebäude sichtbar und betonte sie.

Speziell für den innerstädtischen Wohnungsbau konzipiert, gehörten die Gebäude zu den ambitionierteren Projekten des industriellen Bauens in der DDR. Konstruktiv stellen sie für Leipzig in mehrfacher Hinsicht Neuerungen dar: als erste Plattenbauten der 2-Mp-Laststufe (also mit Plattenbauelementen bis 2 t), erste Wohnhäuser in Plattenbauweise mit mehr als fünf Geschossen und erste Bauten mit komplett sichtflächenfertig vorproduzierten Außenwandelementen.¹ Doch vor allem in ihrer architektonischen Gestaltung und ihrer städtebaulichen Struktur bedeuteten sie für Leipzig den Sprung in die Moderne der 1960er-Jahre und die Anknüpfung an das internationale Architekturgeschehen.

Erste Überlegungen zu einer Neufassung des Georgirings gab es bereits 1950. Sechs Jahre später erhielt das Entwurfsbüro des VEB Hochbauprojektierung I unter der Leitung von Horst Krantz den Auftrag, für die Südseite der Windmühlenstraße einen repräsentativen Wohnhaustyp in Streifenbauweise zu entwickeln.² Weitere drei Jahre später, im April 1959, entschied man sich, den neuen Typ zuerst am Georgiring zu errichten.³

-
- 1 Vgl. Thomas Topfstedt: Vom Bauen – ein Rückblick auf die Jahre 1945 bis 1989, in: Leipziger Blätter 26 (1995), S. 28–32, hier S. 30.
 - 2 Vgl. Archiv Krantz (anonym): Materialsammlung. Ohne Titel, über die Plattenbauten am Georgiring. Leipzig ohne Jahr, Bl. 13, 23.
 - 3 Vgl. ebd., Bl. 18.



Abb. 1: Georgiring, 2017 (Arne Böttger, August 2017)



Abb. 2: Georgiring, 1963 (Karl Heinz Mai: »Georgiring«, 1963)

Als ein Jahr zuvor der Entwurf für die Bebauung des zweiten Abschnitts der Berliner Stalinallee (heute Karl-Marx-Allee) verabschiedet wurde, erhielten die Leipziger Planer die Pläne aus Berlin, auf denen aufbauend sie weiterarbeiten sollten. Da jedoch in Leipzig die in der Hauptstadt verwendete Bautechnologie noch nicht zur Verfügung stand, musste ein eigener Typ der 2-Mp-Laststufe entwickelt werden. Das fertige Projekt mit dem Namen WV 2000 wurde Ende 1959, wenige Monate vor dem geplanten Baubeginn, von Walter Ulbricht und anderen Berliner Funktionären scharf kritisiert, obwohl das Projekt in ständiger Absprache mit ihnen erarbeitet worden war und sie von den Problemen in Leipzig wussten.⁴ Auf die vorgebrachte Kritik soll in diesem Text noch ausführlich eingegangen werden. Wahrscheinlich aufgrund dieser Meinungsverschiedenheiten blieb die republikweite Rezeption verhalten, während die Gebäude in Leipzig selbst als großer architektonischer Fortschritt betrachtet wurden und ab 1964 den Hintergrund für die Ehrentribünen der Maidemonstrationen bildeten.⁵

Die Bebauung des Georgirings war vor dem Krieg Teil der in Blockrandbauweise strukturierten Ostvorstadt gewesen und durch Bombardements fast vollständig zerstört worden.⁶ Mit den Neubauten beseitigte man die alten Bau- und Straßenstrukturen und fasste den Straßenraum neu. Die Wohnblöcke wurden entlang der Straße in einer geschwungenen Form aufgestellt, wodurch sie das dahinterliegende Gebiet abriegelten und die gerundete Bebauung des Roßplatzes fortsetzten. Die Bebauung folgte damit zum einen dem Ring-City-Konzept aus den 1920er-Jahren, bei dem zum Schutz des historischen Stadtkerns Durchgangsverkehr aus der Innenstadt herausgehalten und wichtige Funktionen in eine teils mit Turmbauten versehene Ringbebauung ausgelagert werden sollten. Das Konzept war auch im Nationalsozialismus nicht verworfen worden und bildete nach dem Krieg die Arbeitsgrundlage für einen Wiederaufbauplan. Zum anderen wurde mit den Bauten der Ring weiter als »Sozialistische Magistrale« ausgebaut, wie er seit dem Flächennutzungsplan von 1952 konzipiert war.⁷

Im Vergleich mit den nur wenige Jahre zuvor fertiggestellten Wohnbauten am südöstlichen Abschnitt des Rings zeigt sich ein Wandel in den architektonisch-gestalterischen Vorstellungen. Die Bauten am Roßplatz waren noch in den Formen der Nationalen Bautradition mit Anleihen aus dem Leipziger Barock gehalten. Bei den Bauten am Georgiring hingegen hatte man diesen Historismus längst hinter sich gelassen und bediente sich nun einer »modernerer« Formensprache.

4 Vgl. ebd., Bl. 20; Stadtarchiv Leipzig (im Folgenden: StadtAL), StVuR, Nr. 3580.

5 Vgl. Walter Lucas, Helmut Ullmann: Wiederaufbau und Umgestaltung des Stadtzentrums, in: Deutsche Architektur 8 (1965), S. 500f., hier S. 500; siehe auch unten zur Rezeption.

6 Vgl. Ambros G. Gross: Gestaltung des Stadtzentrums – Geplantes und Gebautes, in: Joachim Tesch (Hg.), Bauen in Leipzig. 1945–1990. Akteure und Zeitzeugen auf persönlichen Spuren der Leipziger Baugeschichte, Leipzig 2003, S. 179–238, hier S. 183.

7 Horst Siegel: Generalbebauungsplan – Ziele, Aussagen und Ergebnisse, in: Joachim Tesch (Hg.): Bauen in Leipzig (Anm. 6), S. 115–178, hier S. 122.

Das Vorbild bei der Gestaltung des Promenadenrings wie auch von Magistralen in anderen Städten der DDR war seit Beginn der 1950er-Jahre die Stalinallee in Berlin. Der Wandel der architektonisch-gestalterischen und städtebaulichen Vorstellungen, der sich Ende der 1950er-Jahre in der DDR vollzog, lässt sich gut sowohl an den beiden Bauabschnitten der Stalinallee als auch am Leipziger Promenadenring nachvollziehen. Die Bauten der ersten Hälfte der 1950er-Jahre waren noch in den traditionellen Bauweisen, im Stile der Nationalen Bautradition und nach dem städtebaulichen Leitbild der kompakten, symmetrischen und hierarchisch gegliederten sozialistischen Stadt errichtet. Die Bauten um 1960 hingegen wurden mit den neuesten Plattenbautechnologien, die Formensprache der Internationalen Moderne antizipierend und unter den Prämissen des funktionell gegliederten und aufgelockerten Städtebaus, angelegt. Die »Sozialistische Magistrale« sollte aus repräsentativen Wohnbauten und Räumen für überörtliche Funktionen wie Feinkostgeschäften und -restaurants bestehen, wobei letztere bei den Bauten der frühen 1950er-Jahre noch in den mit Arkadengängen versehenen Erdgeschossen der Wohnbauten untergebracht waren. Bei den Bauten um 1960 sollten die einzelnen Funktionen voneinander getrennt sein, was bei der Stalinallee in Form von solitär vorgelagerten Pavillons und am Georgiring in Form von sogenannten »Funktionsunterlagerungen« geschah.

Der städtebauliche Wandel am Georgiring

Der Georgiring bezeichnet einen Abschnitt des Rings zwischen Hauptbahnhof und Augustusplatz. Dieser Abschnitt hieß zunächst von 1839 bis 1900 Bahnhofsstraße. Mit dem Bau des Hauptbahnhofs wurde ein Teil der Bebauung des Georgirings abgerissen und später an der Ecke Wintergartenstraße verbreitert. Aufgrund der Nähe zum Hauptbahnhof entstand hier frühzeitig eine Reihe großer Hotels, darunter 1889 das Hotel Kaiserhof und 1911 das Hotel Continental sowie das neue Hotel Stadt Rom, nachdem das alte Hotel Stadt Rom im Zuge des Bahnhofsbaus abgerissen worden war. Zwischen der Wintergartenstraße und dem Grimmischen Steinweg gingen drei Seitenstraßen nach Osten vom Georgiring ab: die Schützen-, die Gellert- und die Poststraße. Die Bebauung erfolgte in Form von Blockrandquartieren, wobei der Straßenverlauf des Georgirings eine leichte S-Form annahm, mit einem Knick nach Osten im Norden an der Ecke Georgiring/Schützenstraße und einem Knick nach Westen im Süden an der Ecke Georgiring/Poststraße. Die Bebauung war relativ einheitlich, nur im Bereich zwischen Schützen- und Gellertstraße fiel das kleinere (nur drei Geschosse) und als Solitär stehende Geschäftshaus des Werkzeugmaschinenhändlers Hahn & Kolb aus der Reihe, an das sich an der Ecke Georgiring/Gellertstraße ein kleiner, von einer Mauer umfasster Garten anschloss.

Der Promenadenring war eines der im Zweiten Weltkrieg stark zerstörten Gebiete der Leipziger Innenstadt. Im nordöstlichen Bereich waren sämtliche stadtauswärts liegenden Gebäude voll- bis teilzerstört.⁸ Auf dem zu bebauenden Areal standen vor 1943 u. a. das Palast-Hotel (Hausnummer 6a), das Hotel Kaiserhof (7b), das Ring Hotel (7c), die Hotels Dresdner Hof (8) und Stadt Rom (12) sowie das Einrichtungshaus Michaud (6b).⁹ Ende der 1950er-Jahre existierte davon nur noch ein Teil des Einrichtungshauses Michaud, und mit der Bebauung der 1960er-Jahre wurden auch die letzten Reste aus der Vorkriegszeit am Georgiring (bis auf das Hotel Continental) abgerissen.¹⁰

Im Zuge des Baus des Opernhauses und in Vorbereitung für eine zukünftige Bebauung des Georgirings sowie unter Berücksichtigung zukünftiger Verkehrsentwicklungen wurde Ende der 1950er-Jahre der Straßenverlauf des Georgirings begradigt und nach Osten hin verbreitert. Geplant waren diese Arbeiten schon länger, wurden jedoch immer wieder aufgeschoben, zunächst weil nicht klar war, wie breit der Opernhausneubau werden würde, und später, weil dafür benötigte Materialien zu dem Zeitpunkt nicht zur Verfügung standen. Begradigt wurde der Georgiring in dem Sinne, dass der nördliche Knick weiter nach Norden verschoben und abgeschwächt und der südliche Knick in einem leicht gebogenen Straßenverlauf aufgelöst wurde. Während der Straßenverlauf mit der Begradigung sich auch weiterhin der im südöstlichen Bereich des Promenadenrings begonnenen Kreisform verwehrt, wurde diese in der leicht voneinander abgesetzten Aufstellung der Wohnblöcke fortgeführt, wodurch sich der Eindruck einer leichten Rundung des Ringes ergibt. Die Einmündungen der Schützenstraße und Gellertstraße zum Georgiring wurden durch die Neubauten überbaut und hinter den Wohnblöcken in einer parallel zum Georgiring verlaufenden Fortführung der Schützenstraße gebündelt, welche südlich der Blöcke T-förmig in den Georgiring mündet.

Ende der 1950er-Jahre wurden die Prinzipien des aufgelockerten, funktionell gegliederten Städtebaus in der DDR zum städtebaulichen Leitbild erhoben. Dennoch gab es Vorbehalte, diese bei der Fortführung von in den 1950er-Jahren begonnenen Magistralen (wie der Stalinallee und dem Leipziger Promenadenring) konsequent durchzusetzen. Ulrich Hartung erkennt darin einerseits eine »Scheu, bis dahin erfolgreich eingesetzte Wirkungsmittel einer urbanen räumlichen Gliederung gänzlich preiszugeben.«¹¹ Andererseits wurde gefordert, krasse Brüche in der Bebauung zu vermeiden, um eine einheitliche räumliche Gestaltung zu erreichen. Beim zweiten Abschnitt der Stalinallee – wo ein »Musterbeispiel für einen sozialistischen Wohnkomplex [...], der aus Typenbauten bestand und dessen Wohnhäuser aus vorgefertigten Teilen zusammengesetzt waren«,

8 Vgl. Gross: Gestaltung (Anm. 6), S. 183.

9 Vgl. Andreas Martin: Der Leipziger Promenadenring. Eine historische Rundfahrt, Leipzig 2011, S. 41.

10 Vgl. ebd.

11 Ulrich Hartung: Funktionstypen und Gestalttypen in der DDR-Architektur der sechziger-Jahre, in: Christoph Bernhardt, Thomas Wolfes (Hg.): Schönheit und Typenprojektierung. Der DDR-Städtebau im internationalen Kontext, Berlin 2005, S. 181–207, hier S. 190.

geschaffen werden sollte – wählte man daher eine Anordnung von länglichen Wohnblöcken entlang des Straßenraums, die auch in ihrer Höhe den Bauten des ersten Abschnitts entsprachen.¹² Ebenso verfuhr man um 1960 in Magdeburg, Schwedt und eben am Georgiring. Eine wesentlich stärkere Orientierung an internationalen Tendenzen sieht Hartung bei der Bebauung der Südseite der Windmühlenstraße.¹³ Hier wurde der WV 2000, ebenfalls von der Brigade Krantz projektiert, in Kammstellung angeordnet, wobei vorgelagerte flache Ladenbauten, wie auch bei der Straße der Nationen in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), einen geschlossenen Straßenraum bilden.

Das städtebauliche Ordnungsschema vor der Zerstörung des Georgirings war das der Blockrandbebauung: eine geschlossene Bebauung mit gemeinsamem Hof, schmalen Fußwegen, wenig Licht und verschlossenen Sichtmöglichkeiten. Das neue Ordnungsschema war nun das des aufgelockerten, funktionell gegliederten Städtebaus, welches deutlicher als am Georgiring beim zweiten Bauabschnitt der Stalinallee ausgebildet ist (*Abb. 3*). Am Georgiring sind die Gebäude und ihre Funktionen weniger streng getrennt: Der Gebäuderiegel mit den Ladenflächen steht nicht gesondert vor den Wohnbauten, sondern ist unter diese gelagert – in der damaligen Fachsprache »Funktionsunterlagerung« genannt. Die Fläche zwischen der Straße und den Gebäuden, bestehend aus einem Fußweg und einzeln gefassten, niedrig bepflanzten Beeten, ist hier auch weniger großzügig ausgebildet. Die hygienischen Ziele, die der soziale Wohnungsbau seit den 1920er-Jahren und der aufgelockerte Städtebau verfolgten, werden beim Georgiring auch nur teilweise erfüllt. Der Abstand zur Straße und die Verbannung des überörtlichen Kraftfahrzeugverkehrs aus dem dahinter liegenden Wohngebiet durch die Abtrennung der Seitenstraßen vom Georgiring führten zwar zu einer etwas geringeren Lärm- und Luftbelastung; bei der Versorgung mit Besonnung bleibt der Georgiring jedoch hinter den Arbeitersiedlungen der 1920er-Jahre zurück. Bei diesen war häufig eine Nord-Süd-Ausrichtung gewählt worden, damit die östlich gelagerten Schlafräume morgens und die westlich gelagerten Wohnräume abends mit Sonne versorgt werden konnten. Die Räume der Wohnungen beim Georgiring sind nur nach einer Seite – Osten oder Westen – gelagert und erhalten somit nur morgens oder nur abends Sonne. Da die Bauten zudem nicht genau an der Nord-Süd-Achse ausgerichtet sind, scheint die Sonne nur am ganz frühen Morgen in die nach Osten gelagerten Wohnungen.

Im Gegensatz zur Stalinallee sind die Bauten am Georgiring auch nicht in einen neuen sozialistischen Wohnkomplex eingeordnet. Die Gebäude waren als Teil des innerstädtischen Wohnungsbaus mit Zweiraumwohnungen für Alleinstehende und junge Paare ausgestattet, für die keine Versorgung mit »Funktionen« wie Kindergärten, Schulen oder Schwimmbädern vorgesehen war. Am Georgiring wie auch bei den Wohnkomplexen an der Stalinallee waren entlang der Hauptverkehrsstraße überörtliche Handelseinrich-

12 Ebd.

13 Vgl. Hartung: Funktionstypen (Anm. 11), S. 192.



Abb. 3: Karl-Marx-Allee, 1963 (Walter Lucas: *Der Aufbau des Stadtzentrums von Leipzig*, in: *Deutsche Architektur* 9 [1960], S. 471)

tungen und bessere Gastronomien gelagert, wobei diese jedoch bei der Stalinallee von den Wohnbauten getrennt in einzeln stehenden Pavillons und eingeschossigen Bauten untergebracht waren.

Die Anordnung der Wohnbauten, längs dem Straßenverlauf folgend, eng beieinanderstehend und durch die »Funktionsunterlagerungen« verbunden, scheint mehrere Zwecke zu erfüllen. Zum einen fungierten die Gebäude als repräsentative Kulissen für (1) den Georgiring als Aufmarschstraße für Demonstrationen (und dafür später auch als Platz für Tribünen), (2) den Weg, den internationale Messebesucher zur Messe befuhren, und (3) das alltägliche Promenieren der Leipziger. Außerdem verbargen sie, wie auch schon die Ringbebauung am Roßplatz, die dahinter liegenden alten und zum Teil ruinösen Quartiere. Zum anderen fingen sie auch Lärm und Verkehrsbelastung auf – im Sinne einer Hierarchisierung des Verkehrs – und schützten dadurch das dahinterliegende Gebiet. Auf diese Weise erhielt das Quartier, für das über zukünftigen kompletten Abriss und Neubau nachgedacht wurde, Wohnqualitäten, die ein »Sozialistischer Wohnkomplex« aufweisen sollte.

Die Stadtplanung der 1950er-Jahre

Die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges waren zwar schwer, in der Innenstadt musste man den Verlust von etwa 60 Prozent der Bausubstanz beklagen. Die Bebauung des Augustusplatzes wurde in der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember 1943 bis auf die Universitätskirche und das Krochhochhaus fast vollständig zerstört.¹⁴ Dennoch blieb in Leipzig im Vergleich zu anderen mitteldeutschen Städten relativ viel erhalten (*Abb. 4/5*), weshalb man sich beim Wiederaufbau an der alten Stadtstruktur orientieren konnte.¹⁵

Im Aufbauplan von 1949 wurde der Wiederaufbau unter dem Vorsatz der »Bewahrung und behutsame[n] Modernisierung der Strukturen«¹⁶ festgeschrieben, es sollte möglichst viel Bausubstanz gerettet werden, und für vorhandene Straßenstrukturen war angedacht, sie gegebenenfalls durch den Einbau von Arkaden zu verbreitern.¹⁷ Außerdem sah der Plan vor, Durchgangsverkehr aus der Innenstadt auf den Promenadenring auszulagern und dessen Bebauung zu erhalten.¹⁸ Bei der Erarbeitung des Wiederaufbauplans konnte man teilweise auf den Generalbebauungsplan Hubert Ritters von 1929 und dessen »Ring-City«-Konzept zurückgreifen. Der Plan sah vor, zukünftig keine Veränderungen am historischen Stadtkern vorzunehmen, um das gewachsene Stadtbild zu bewahren. Neu benötigte Messe-, Geschäfts- und Verwaltungsbauten sollten stattdessen auf dem das Stadtzentrum umgebenden Promenadenring errichtet werden.

Für den am 1. August 1945 in Karl-Marx-Platz umbenannten Augustusplatz sah der Wiederaufbauplan die Rekonstruktion des Augusteums, des Bildermuseums und des Neuen Theaters sowie einen Hauptpostamt-Neubau vor.¹⁹ Dieses denkmalpflegerisch intendierte Konzept war letztendlich aufgrund der damaligen wirtschaftlichen Kapazitäten nicht ausführbar, weshalb 1950 bereits der Neubau eines Opernhauses anstelle des Wiederaufbaus des Neuen Theaters festgelegt und 1951 der Wettbewerb für eine Neugestaltung des Karl-Marx-Platzes ausgeschrieben wurde. Im 1952 bestätigten Flächennutzungsplan, der nach den Forderungen des Aufbaugesetzes und den 16 Grundsätzen des Städtebaus erarbeitet worden war, wurde der Karl-Marx-Platz als zentraler sozialistischer Demonstrationsplatz und kulturelles und politisches Zentrum und

14 Vgl. Thomas Topfstedt: Augustusplatz – Karl-Marx-Platz – Augustusplatz. Aufbauplanung und Neugestaltung nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Thomas Topfstedt, Pit Lehmann (Hg.): Der Leipziger Augustusplatz. Funktionen und Gestaltwandel eines Großstadtplatzes, Leipzig 1994, S. 69–76, hier S. 69; sowie Topfstedt: Vom Bauen (Anm. 1), S. 28.

15 Vgl. Walter Lucas: Der Aufbau des Stadtzentrums von Leipzig, in: Deutsche Architektur 9 (1960), S. 469–478, hier S. 473.

16 Thomas Topfstedt: Leipzig: Messestadt am Ring, in: Klaus von Beyme u. a. (Hg.): Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit, München 1992, S. 182–196, hier S. 187.

17 Vgl. Walther Beyer: Vorwort, in: Rat der Stadt, Bauaufsichtsamt: Neuordnung und Gestaltung der inneren Altstadt von Leipzig. Bebauungsplan mit Sanierungsplan und Satzung (Nr. 56 des Gesamtplanes), Leipzig 1949, S. 4.

18 Vgl. ebd., S. 3.

19 Vgl. Topfstedt: Augustusplatz (Anm. 14), S. 69.

Abb. 4: Plan des Leipziger Zentrums vor der Zerstörung (Walter Lucas: Der Aufbau des Stadtzentrums von Leipzig, in: Deutsche Architektur 9 [1960], S. 472)



Abb. 5: Plan des Leipziger Zentrums nach der Zerstörung (Foto Arne Böttger, August 2017)

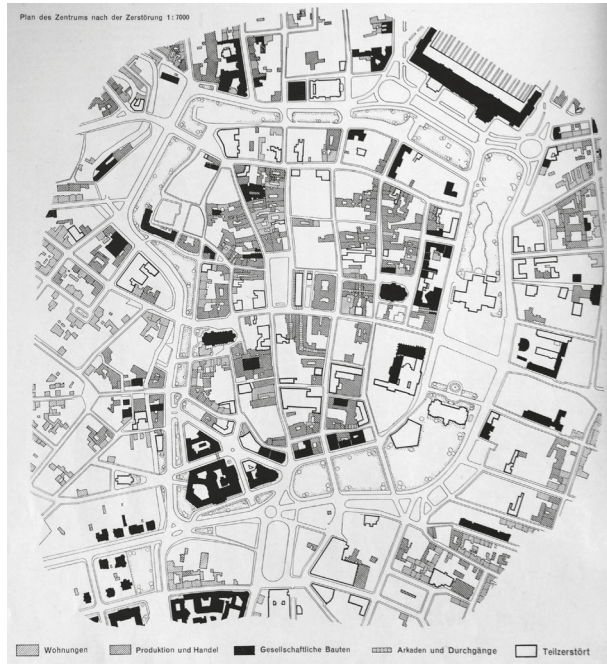




Abb. 6: Wohnbauten am Roßplatz, 2017 (Walter Lucas: *Der Aufbau des Stadtzentrums von Leipzig*, in: *Deutsche Architektur* 9 [1960], S. 474)

der Promenadenring als repräsentative Magistrale und Aufmarschstraße konzipiert.²⁰ Dies entsprach dem aus den 1930er-Jahren aus der Sowjetunion stammenden städtebaulichen Leitbild der »sozialistische[n] Stadt als ein[em] hierarchisch gestufte[n] und gegliederte[n] Organismus«, das folgende drei städtebaulichen Gestaltungselemente aufweist: eine Magistrale, einen zentralen Demonstrationsplatz und auf diesem ein Turmhaus als »bauliche[s] Symbol des Sieges der sozialistischen Gesellschaftsordnung«.²¹ Ab 1950 waren die »Aufbaustädte« verpflichtet, eine sogenannte »Grundakte« anzulegen, in der neben dem Flächennutzungs- und dem Verkehrsplan nun auch ein Aufbauplan für den zentralen Bezirk sowie ein Demonstrationsplan enthalten waren.²² Für Leipzig erwartete man hauptsächlich fließende Demonstrationen mit ca. 300 000 Teilnehmern, die ihren Höhepunkt vor Ehrentribünen am Bildermuseum oder einem geplanten »Kulturhochhaus« finden sollten.²³

Ein 1952 vom Ministerium für Aufbau ausgeschriebener Wettbewerb zur Neufassung des Promenadenrings am Roßplatz schrieb eine Bebauung vor, die an die baulichen Traditionen Leipzigs anknüpfen und die repräsentative Lage berücksichtigen sollte.²⁴

20 Vgl. Kunz Nierade: Der Wettbewerb für die städtebauliche Gestaltung des Promenadenrings in Leipzig, in: *Deutsche Architektur* 6 (1953), S. 278–284, hier S. 278.

21 Thomas Topfstedt: Aufbauplan und Demonstrationsplan – Das Leipziger Stadtzentrum in den fünfziger-Jahren, in: Katrin Keller (Hg.): *Feste und Feiern. Zum Wandel städtischer Festkultur in Leipzig*, Leipzig 1994, S. 313–326, hier S. 313.

22 Topfstedt: Aufbauplan (Anm. 21), S. 320.

23 Ebd., S. 321.

24 Vgl. Ralf Koch: *Leipzig und Dresden. Städte des Wiederaufbaus in Sachsen. Stadtplanung, Architektur, Architekten 1945–1955*, Leipzig 1999, S. 290.

Die 1956 nach einem Entwurf Rudolf Rohrsers fertiggestellte Ringbebauung ist ein herausragendes Beispiel der Architektur der Nationalen Bautradition mit Fassadenelementen des bürgerlichen Barocks des frühen 18. Jahrhunderts (*Abb. 6*). Von 1956 bis 1960 wurde das Opernhaus errichtet und im Zuge dieser Arbeiten 1960 der Schwanenteich umgestaltet und der Georgiring begradigt.²⁵

Der Bebauungsplan von 1959 und die Arbeiten bis zur 800-Jahr-Feier

In einem Aufsatz in der Zeitschrift *Deutsche Architektur* im September 1960 stellte der damalige Stadtbaudirektor Walter Lucas fest, dass die »beachtlichen Leistungen« beim Wiederaufbau im Stadtzentrum es nicht vermocht hatten, »den Gesamteindruck des zerstörten Stadtkerns entscheidend zu verändern«.²⁶ Dessen gegenwärtiger Zustand spiegele »weder die große politische noch wirtschaftliche Entwicklung wider, die Leipzig in diesem Jahrzehnt« genommen habe, und das in der Innenstadt Geschaffene sei »auch nicht der wirkliche Ausdruck seiner Bauleistungen«.²⁷ Leipzig habe viel gebaut, aber zu wenig im Zentrum.²⁸ Ein Jahr zuvor hatte Edmund Collein bereits bemängelt, dass der Aufbau des Leipziger Stadtzentrums stagniere, da man der Auffassung gewesen sei, dass der Aufbau mit nur wenigen Korrekturen vorstattengehen dürfe.²⁹ Erst durch die »vielfältigen kritischen Hinweise« Walter Ulbrichts sei eine Wende eingeleitet worden, da man nun erkannt habe, dass – um »den Anforderungen des sozialistischen Handels und dem Ansturm der Messebesucher« standhalten zu können – der Grüning verbreitert, das Zentrum aufgelockert und innerstädtische Messehäuser eventuell ersetzt werden müssten.³⁰

Um der Stagnation entgegenzuwirken, wurde auf dem V. Parteitag der SED im Juli 1958 der Aufbau des Leipziger Stadtzentrums bis 1965 – an zweiter Stelle hinter Berlin – beschlossen und im Siebenjahrplan gesetzlich verankert.³¹ Als besonders wichtig wurde dabei erachtet, dem Karl-Marx-Platz ein »einheitliches Gesicht« und den Hauptverkehrsadern – und hier vor allem den Wegen zur Messe – eine »besonders sorgfältig[e] [...] architektonische Gestaltung« zu geben.³² Walter Ulbricht erklärte sich zum Vor- und Mund des Aufbauprojekts, brachte sich häufiger bei den Planungen ein und besuchte

25 Vgl. Topfstedt: Augustusplatz (Anm. 14), S. 70.

26 Lucas: Aufbau (Anm. 15), S. 475.

27 Vgl. ebd.

28 Vgl. ebd.

29 Vgl. Edmund Collein: Der Aufbau unserer Stadtzentren, in: *Deutsche Architektur* 7 (1959), S. 360–362, hier S. 360.

30 Ebd.

31 Vgl. Lucas: Aufbau (Anm. 15), S. 477.

32 Redaktion: Der Sozialismus siegt (V. Parteitag der SED), in: *Deutsche Architektur* 9 (1958), S. 465–467.

mehrfach Baustellen.³³ Die Frist bekam zusätzliche Bedeutung, einerseits da sie in das 20. Jahr des Wiederaufbaus fiel, und andererseits, weil der Rat der Stadt sich entschieden hatte, 1965 als das 800-jährige Jubiläum der Stadtgründung zu feiern. Derartig symbolisch aufgeladen, erhöhte man die gesellschaftliche Priorität des Aufbaus des Leipziger Stadtzentrums und damit den Druck auf die Stadtplaner.³⁴

Der Aufbau sollte technisch durch die »neuen Möglichkeiten des industriellen Bauens« und stadtplanerisch durch den im Sommer 1959 von der Abteilung Stadtplanung beschlossenen Bebauungsplan für das Leipziger Stadtzentrum bewältigt werden.³⁵ Nach vier weiteren Jahren der Stagnation beschlossen der Ministerrat und das Politbüro die beschleunigte Realisierung des Plans.³⁶ Zwar erklärt der erste Grundsatz des Perspektivplanes, dass Leipzigs »einmaliges individuelles Antlitz«, sein Straßennetz, seine Kontur und seine Dominanten bewahrt werden sollten, doch an einer anderen Stelle zeigt sich eine neue stadtplanerische Auffassung, die »eine Beseitigung des Alten in Kauf [nimmt], wenn es einem neuen, großen, städtebaulichen Ziel im Wege steht [...] Bestimmend ist das Neue, dem das Alte sich einordnen oder Platz machen muß«. ³⁷ Die »sozialistische Umgestaltung alter Stadtgebiete«³⁸ bedeutete, dass man nun bereitwillig Gebäude und Ruinen preisgab, die zuvor noch als schützenswert und wiederaufbaufähig galten.

Als wichtigste Aufbaubereiche definierte der Perspektivplan die Bereiche zwischen Katharinen- und Reichsstraße, den Karl-Marx-Platz und den östlichen und nördlichen Abschnitt des Promenadenrings (*Abb. 7*). Für den Ring sah der Plan eine Verbreiterung vor, welche für seine »dreifache Funktion als repräsentative Magistrale, Verkehrssammler und Grüngürtel« als notwendig erachtet wurde.³⁹ Als städtebaulichen Höhepunkt der Magistrale wurde der Karl-Marx-Platz definiert.⁴⁰ Auf ihm sollte ein Neubau des Hauptpostamtes und diesem gegenüber ein »Haus der Kunst und Wissenschaften« errichtet und das Universitätshauptgebäude sowie das Bildermuseum rekonstruiert werden.⁴¹ Im Zusammenhang mit dem Ausbau des Rings wurde der Bau von repräsentativen Wohnblöcken am Georgiring mit 150 Wohnungen festgelegt, die die am Roßplatz begonnene

33 Vgl. Pit Lehmann: Der Augustusplatz als Ort öffentlicher Feste und Feiern, in: Thomas Topfstedt, Pit Lehmann (Hg.): Der Leipziger Augustusplatz. Funktionen und Gestaltwandel eines Großstadtplatzes, Leipzig 1994, S. 113–120, hier S. 117.

34 Vgl. Gross: Gestaltung (Anm. 6), S. 196.

35 Lucas: Aufbau (Anm. 15), S. 477.

36 Vgl. Thomas Nabert: »Besser, schneller und billiger bauen«. Der Übergang zum industriellen Wohnungsbau Mitte der 50er-Jahre bis Anfang der 70er-Jahre, in: PRO Leipzig e.V. (Hg.), »Eine Wohnung für alle«. Geschichte des kommunalen Wohnungsbaus in Leipzig. 1900–2000, Leipzig 2000, S. 96–117, hier S. 110.

37 Lucas: Aufbau (Anm. 15), S. 477.

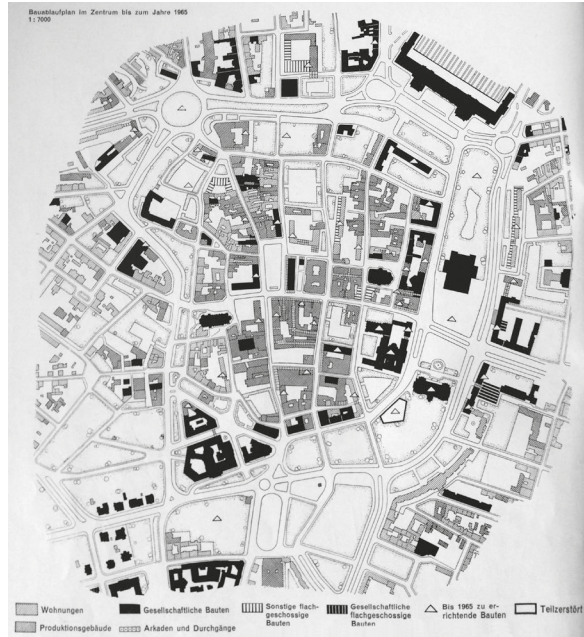
38 Peter Doehler: Probleme des Städtebaus und der Architektur im Siebenjahrplan, Berlin 1960, S. 177.

39 Lucas: Aufbau (Anm. 15), S. 478.

40 Vgl. ebd.

41 Topfstedt: Augustusplatz (Anm. 14), S. 72.

Abb. 7: Bauablaufplan im Zentrum bis zum Jahre 1965 (Birk Engmann: *Bauen für die Ewigkeit. Monumentalarchitektur des zwanzigsten Jahrhunderts und Städtebau in Leipzig in den fünfziger Jahren*, Beucha 2006, S. 151)



Bebauung des Promenadenrings in einer zeitgemäßerer Bauweise fortsetzen sollten.⁴² Des Weiteren wurden »Dominanten mit besonderer architektonischer Gestaltung« auf der Außenseite des Rings erwähnt.⁴³

Die Bebauung des Karl-Marx-Platzes nach dem Perspektivplan begann mit zwei technisch und gestalterisch hoch ambitionierten Gebäuden. Die 1960/61 errichteten Wohnbauten am Georgiring waren »die ersten in industrieller Bauweise errichteten vielgeschossigen Wohnbauten in Leipzig«⁴⁴ und die ersten Gebäude mit vorgefertigten Außenwandelementen in Leipzig. Der 1961 nach einem Entwurf von Kurt Nowotny begonnene und 1964 beendete Neubau des Hauptpostamtes, ein siebengeschossiger Stahlbetonskelettbau, war mit der ersten Aluminium-Vorhangsfassade der DDR verkleidet.⁴⁵ Mit dem Bau des Studentenwohnheims »Jenny Marx« 1963 und dem Bau eines Bürogebäudes der VVB Chemieanlagen 1964/65 war der Freiraum zwischen Georgiring, Opernhaus und Goethestraße wieder städtebaulich gefasst und der Aufbau des östlichen Promenadenrings vollendet. Von jetzt an wurde die Ehrentribüne der Maidemonstrationen nicht mehr vor dem Bildermuseum, sondern auf dem Georgiring vor

⁴² Lucas: Aufbau (Anm. 15), S. 477.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Topfstedt: Vom Bauen (Anm. 1), S. 30.

⁴⁵ Vgl. Thomas Topfstedt: Städtebau in der DDR. 1955–1971, Leipzig 1988, S. 85.

den Wohnbauten oder dem Bürogebäude des VEB Chemieanlagenbaus und Montagekombinats errichtet. Damit konnten größere Massen schneller an der Tribüne vorbeiziehen.⁴⁶ Der Fertigstellung der Hauptpost folgte eine Verbreiterung des Grimmaischen Steinwegs und jenseits von ihm 1963 bis 1965 die Errichtung des Plattenbau-Hotels »Deutschland«, womit die Gestaltung der Ostseite des Platzes abgeschlossen war.⁴⁷ Zu einer Rekonstruktion des Bildermuseums oder einem Neubau kam es nicht. Es wurde zusammen mit den Ruinen des Universitätshauptgebäudes und der Universitätskirche im Verlauf der 1960er-Jahre gesprengt. Von 1968 bis 1975 entstand der Universitätsneubau mit Sektions-Hochhaus nach einem Entwurf von Hermann Henselmann, und der letzte große Neubau vor der Wende war das von 1977 bis 1981 erbaute Neue Gewandhaus.⁴⁸

Der V. Parteitag der SED und die Wende im Bauwesen

Zum Ende der 1950er-Jahre vollzog sich in der DDR ein Wandel in den architektonisch-gestalterischen und städtebaulichen Auffassungen: von der Architektur der Nationalen Bautradition hin zur Industrialisierung, Typisierung und den Formen der Internationalen Moderne – »vom kulissenhaft monumentalen Straßen- und Platzensemble zum funktionell und gestalterisch differenzierten Kommunikationsbereich mit vielfältigen gesellschaftlichen Einrichtungen«.⁴⁹

Entscheidend für diese Entwicklung waren dabei der V. Parteitag der SED im Juli 1958 und der dort beschlossene Siebenjahrplan. Um die »Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaftsordnung gegenüber der Herrschaft der imperialistischen Kräfte im Bonner Staat« zu beweisen, sollte der Pro-Kopf-Verbrauch der Gesamtbevölkerung an Lebensmitteln und Konsumgütern das Niveau der BRD innerhalb weniger Jahre überholen.⁵⁰ Als Hauptaufgabe im Bauwesen wurde – neben dem Ausbau der volkseigenen Produktion, die zuletzt aufgrund des »Fehlen[s] einer klaren sozialistischen Perspektive« stagniert hatte – die Wiederherstellung der Stadtzentren bis 1965 bestimmt, wobei offensichtliche Kriegsspuren bis 1962 zu beseitigen waren.⁵¹ Für die einzelnen Aufbaustädte wurden Prioritäten festgelegt: für Berlin die Stalinallee und der Marx-Engels-Platz, für Leipzig der Karl-Marx-Platz.⁵² Bezüglich einer »sozialistische[n] Umgestaltung der Städte« wurde neben verstärktem Wohnungsbau die Umwandlung von

46 Vgl. Lehmann: Augustusplatz (Anm. 33), S. 118.

47 Vgl. Topfstedt: Augustusplatz (Anm. 14), S. 72.

48 Vgl. ebd., S. 74.

49 Topfstedt: Städtebau (Anm. 45), S. 49.

50 Redaktion: Sozialismus (Anm. 32), S. 465.

51 Ebd., S. 465 f.

52 Vgl. ebd., S. 467.